

den! Hinweg mit ihnen! Sie sind überführt, — des Todes schuldig!

Die Mönche wurden ergriffen und aus dem Kreise nach dem Scheiterhaufen gestoßen. Dort riefen die Hugenotten die Opfer ihrer fanatischen Habserei zu Boden und banden ihnen die Füße zusammen. An Händen und Füßen geknebelt, lagen sie da, mißhandelt durch Fußtritte, halb bewußtlos, die jüngsten Blutzungen katholischer Ueberzeugungstreue.

„Aha, — Ihr weigert Euch, den Brotgott anzubeten?“ wandte sich Jeremias an die beiden Barone. „Hat mein Wort die Finsternis hinweggenommen von Eurem Geiste? Seid Ihr befehrt zum lauterem Evangelium?“

„Du hast von unserem Verstande eine schlechte Meinung, wenn du glaubst, ein Evangelium, das Nordbrenner und Gotteslästerer erzeugt, verdiene unseren Beifall, — du nichtswürdiger Schurke!“ rief Montluc.

Eine dunkle Glut des Zornes schoß über das Gesicht des Predigers.

„Guel, strafe ihn, weil er schmähete einen vertrauten Freund des Herrn!“

Guel stellte die Büchse mit den Hüften nieder, streifte den Kermel des rechten Armes empor und nahm dem Freiherrn in der Absicht, durch einen Faustschlag die Schmachung zu rächen. Aber Montluc, ein starker Mann in den besten Jahren, und keineswegs gefonnen, die zuge dachte Mißhandlung mit der frommen Ergebung des Abtes duldben hinzunehmen, empfing den Galbner in überraschender Weise. Da ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren, so gebrauchte er die Füße. Als nämlich Guel kaum zwei Schritte entfernt war, tat er plötzlich einen Sprung und schmetterte mit voller Wucht einen Fußtritt auf die Brust des Menschen. Dieser stürzte rücklings zu Boden, indem ein Blutstrahl aus seinem Munde hervordrang.

Die umstehenden Hugenotten waren über den unerwarteten Vorgang verblüfft, jedoch nur eine Sekunde. Ein Wutgeheul ausstöhnend, schlangen sie die Waffen, stürzten über die Barone her und hieben deren Leiber in Stücke. Das strömende Blut und die zerhackten Leichen steigerten die Raserei der Fanatiker. Brüllend vor Grimm, wie blutleuchtende Tiger, fielen sie über die Mönche her, welche unter zahllosen Hieben und Stichen ihre gottestreuen Seelen aushauchten.

Noch arbeiteten die Nordbrenner mit Ketten und Schwertern, als ein gewaltiges Krachen und Gepfaffel die Luft erschütterte. Dem Getöse folgte ein dumpfes Brausen, und eine mächtige Feuersäule stieg hinter dem Kloster empor.

„Sie konnten wieder nicht warten!“ sagte Jeremias, mit einem unwilligen Blicke nach der Feuersäule.

Einige bedeutungsvolle Protestanten hatten die Detonationsgebäude durchsucht und hierbei die Feuertücher und das Heu der Scheune in Brand gesteckt. Eine Weile fraß das Feuer um sich, aus allen Öffnungen quoll der Rauch, immer dicker und heftiger. Klöhnlich flog das Dach in Stücke und eine hohe Feuersäule stieg zum Himmel, von einem starken Winde angefallen. Brausend warfen sich die Flammen auf die Kirche und Kloster, bald leckten rote Zungen um das Dachwerk, bis hinauf zum Turm.

„Vorwärts!“ gebot Machabäus. „Die Götzenbilder zu den Höhen, — den Scheiterhaufen angezündet!“

Die Leichen wurden auf den Holzstoß geworfen. Das Feuer flammte auf.

Die Hugenotten standen um den brennenden Holzstoß, absprechende Gestalten in Dampf und Rauch, die Waffen schwingend und die Gesichter in häßliche Pfaffen verzerrt. — Wieder gebot Jeremias. Es begann ein Psalm, dessen schwerfällige, düstere Melodie zusammenklang mit der kalten Grausamkeit im Wesen der Sänger. Dann trieben Hitze und niederfallender Feuerregen die Nordbrenner aus dem Klosterhofe. Sie zogen sich an den Ort zurück, wo die Beutestücke zusammengetragen

worden. Dort lag Guel, im Tode röchelnd.

„Er hat seinen Lauf vollendet, den guten Kampf gekämpft!“ sagte Jeremias in feierlichem Prediger-ton. „Er war von Ewigkeit dazu bestimmt, an diesem Orte zu sterben, nachdem sein Blut und seine Tapferkeit ganz Israel ein Muster gewesen, in der Ausrottung der Papisten. Berufen wurde er zum Hochzeitsmahle des Lammes, dort mag er sich freuen!“

Kalt, in düsterem Schweigen, umstanden sie den Sterbenden, denn es war menschliches Empfinden verwerflich, gegenüber göttlicher Vorausbestimmung.

„Wer kommt da?“ rief ein Hugenotte. „Wahrhaftig, der Leutnant des Admirals!“

Glühend vor Eile und banger Erwartung sprengte der Marquis heran. Nicht ohne Zeichen von Achtung empfingen die Schwärmer einen Mann, der mit Coligny, für den sie eine fast scheue Unterwürfigkeit besaßen, in so naher Berührung stand.

„Wo habt ihr den Baron Dubourg?“ rief Hugo, das schraubende Pferd anhaltend.

„Dieser götzdienerrische Amalekiter, nach dem Ihr fragt, Herr Leutnant, hat sich angemacht, Israel zu schmäheln,“ antwortete Jeremias Machabäus. „Neben führte er, wie Core, Dathan und Abiron, jene gottlosen Empörer wider Moses und Aaron, weshalb sie von der Erde verschlungen und vom Feuer verzehrt wurden.“

„Keine Umschweife, Prediger!“ unterbrach ihn Riviere. „Kurze Antwort, — wo ist Baron Dubourg?“

„Kurze Antwort verlangt Ihr?“ entgegnete Machabäus, in seinem Stolze verletzt durch den barschen Ton des Edelmannes. „Hier ist die Antwort: — in jenen Flammen dort schmort sein Leib, — im Feuer der Hölle brennt seine verruchte Seele.“

Eine Verwünschung drängte nach den Lippen des Marquis, allein er sprach sie nicht aus. Die Augen in denen es zürnend flammte, senkte er, um nicht den lauernden Hugenotten eine Stimmung zu verraten, die er verbergen zu müssen glaubte. So sah er einige Sekunden schweigen, seine Fassung zu gewinnen, während die Protestanten in gespannter Reugier zu ihm aufschauten.

„Auf Befehl des Admirals,“ sprach jetzt in strengem Tone der Leutnant, „kehrt unverweilt in jene Stellung zurück, die ihr heute Nacht verlassen habt.“

Nach diesen Worten schwenkte er das Pferd und ritt von dannen.

Die Schlacht.

Coligny hatte in rascher Folge alle Festungen in der Umgebung von Poitiers genommen. Er schickte sich an, auch diesen höchst wichtigen Platz zu erklimmen. Wie schon bemerkt, war Poitiers, hinsichtlich seiner Größe und Bedeutung, die zweite Stadt Frankreichs. Ihr Gewinn mußte den Protestanten eine sichere Stütze und ihrer Sache einen mächtigen Aufschwung verleihen. Der König und sein Rat erkannten dies. Noch zu schwach, im offenen Felde der großen und tapferen Armee des Feindes zu begegnen, wurde dem jugendlichen Helden Heinrich von Lothringen die Verteidigung Poitiers anvertraut.

Am 23. Juli 1569 griff Admiral Coligny die Vorstadt St. Lazarus an. Sie hatte keine Befestigungswerke und nur eine Besatzung von vierhundert Mann. Nach dreitägigem Kampfe blieben die Protestanten im Besitze der Vorstadt. Da brach Balastre aus der Besatzung hervor, vertrieb den Feind und brannte sämtliche Häuser von St. Lazarus nieder, um die Belagerer des Schutzes jener Gebäude zu berauben. Die Ausfälle wiederholte er fast jeden Tag; sie waren sehr heftig und sehr blutig. Die Hingestalt des Herzogs sah man jedesmal in den vordersten Reihen, wo der Tod wütete. Die eigene Gefahr beachtete er nicht, dürrtend nach dem Blute der Feinde und eifrig bestrebt, eine möglichst große Anzahl derselben eigenhändig zu erschlagen. Das Beispiel des kühnen Führers entflammte die Edelleute zur Nachahmung; es geschahen

Wunder der Tapferkeit. — Auch die Hugenotten kämpften mit hohem Mute. Coligny wiederholte beherzt die vergeblichen Stürme, bei denen er eine große Menge der besten Krieger verlor. Schließlich erkannte er die Unmöglichkeit, Poitiers mit Sturm zu nehmen. Er beschloß durch eine regelmäßige Blockade die Belagerung auszuhalten. Allein der Plan scheiterte an den Maßregeln des Herzogs von Lothringen, der ein Held in Waffen und ein Held im Entfagen war. Er befohl nämlich, die Lebensbedürfnisse auf das äußerste Maß zu beschränken. Er selbst unterwarf sich diesem Befehle in strengster Weise, ging durch Mäßigkeit und Entfagen allen voraus. Jedermann folgte freiwillig und gern dem Befehle des Herzogs. Man war stolz darauf, einem Helden, den man durch Bannentaten nicht erreichen konnte, wenigstens im Fasten nachahmen zu können. Das allgemeine Fasten aber hielt die Not fern. Die Belagerer litten nicht Mangel. So wartete Coligny vergebens auf seine mächtige Verbündete, die Hungersnot.

Inzwischen gelang es der bescheidenen Artillerie jener Zeit, eine Bresche in Mauern zu schießen, die nur gegen Sturmböcke und Steinschleudern errichtet worden. Coligny hoffte zusehends, durch die weit gähnende Öffnung in die Stadt zu gelangen. Er beschloß einen allgemeinen Sturm; seine ganze Armee sollte Poitiers anlaufen. Er ließ zwei Brücken, für Reiterei und Fußvolk, über den Fluß schlagen. Die Brücken ruhten auf großen leeren Fässern und durch Taus verbunden, mit Balken und Bohlen belegt. Feld Balastre durchschaute Colignys Absicht, erkannte die heranannahende Gefahr und überlegte, wie er die verhängnisvollen Brücken zerstören könne. Er befohl zwei tüchtigen Schwimmemer und Tauchern, nächtlicher Weise an verschiedenen Stellen die verbindenden Taus zu durchschneiden. So geschah es. Die heftige Strömung des Flusses zerriß die Brücken und führte alles mit sich fort. Coligny begann zwar den Bau neuer Brücken, allein der Herzog gewann hierdurch Zeit, die Bresche zu verammeln.

An drei verschiedenen Punkten hatten die Belagerer festere Brücken gebaut. Coligny führte seine Sturmkolonnen heran. Mit Ungestüm und Todesverachtung liefen die Hugenotten an. Sie kämpften mit Erbitterung und Wut, und wurden schließlich auf allen Punkten mit schweren Verlusten zurückgeworfen. In den folgenden Tagen wiederholte der Admiral seine Angriffe mit gleichen Mißerfolgen.

Dennoch wollte er seine Anstrengungen nicht aufgeben. Sein Stolz konnte es nicht ertragen, von einem jugendlichen Helden aus dem Felde geschlagen zu werden. In dieser Bedrängnis wurde ihm Kunde, des Königs Bruder, Herzog Heinrich von Anjou, rüfte mit einer Armee zum Entfage heran. Froh benutzte Coligny diese Gelegenheit, sich unter einem guten Vorwande zurückziehen zu können. Am siebenten September hob er die Belagerung auf. Er bezog feste Stellungen, seine Truppen zu erfrischen und das zusammengeschmolzene Heer durch neue Werbungen zu verstärken.

Der Herzog von Anjou, viel zu schwach, den Feind in seinen festen Positionen angreifen zu können, ging gleichfalls zurück, um Verstärkungen heranzuziehen.

Fortssetzung folgt.

Der Marsch der Heuschrecken.

Südafrika leidet gegenwärtig unter dem furchtbarsten Angriff der Heuschrecken, den es seit 20 Jahren zu verzeichnen hat. Diese flügellosen Heuschrecken, die wie ihre geflügelten Verwandten auf der Wandererschaft die schrecklichsten Verheerungen anrichten, haben den Namen Voetgangers, weil sie zu Fuß gehen. Sie sind der Vernichtung etwas zugänglicher, da man in der Erde Gräben anlegen kann, in die sie hineingehen, und sie dort leichter vergiftet. Aber der Marsch dieser ungeheuren Heuschreckenscharen bleibt deshalb nicht minder furcht-

bar und ist eine Menschheitsgeißel, wie sie die großen Seuchen darstellen.

Die Heuschrecken sind Kinder der Wüste; die unerschöpflichen Weiten Mittelasiens und Arabiens, der Sahara sind ihre Heimat. In die ferne Zukunft liegt ihre Stärke und die Unmöglichkeit, sie vollkommen auszurotten. Vogel und Käfer mögen noch so viele von diesen Tieren fressen, es ist doch vergeblich, denn ihre Zahl ist wie der Sand am Meer. Gift hilft etwas und ebenso Lärm, der die marschierenden Massen tödtet, sie in ihrer Richtung ablenkt und daher gestattet, große Mengen von ihnen in die afrikanischen Seen zu treiben, wo sie ertrinken. In Gegenden mit engerer Besiedlung sind sie nicht so gefährlich, denn hier kann die Bekämpfung durch Gift und Lärm verstärkt werden. Aber die Wüsten bleiben, und mit ihnen bleiben die Heimatstätten der Heuschrecken, in denen sie sich immer wieder zu unzähligen Massen vermehren.

So erscheinen sie denn von Zeit zu Zeit ganz plötzlich und überreichend, wodurch der Schrecken ihres Auftretens noch vermehrt wird. Dem Farmer sind sie das Zeichen der Verwüstung, dem unbeteiligten Beobachter ein schaurig-phantastischer Anblick. Lord Bryce hat einmal den Marsch der Heuschrecken beschrieben; sie leuchteten in der Sonne wie riesige rote Schneefelder. Ein anderer schildert sie wie den seltsam gefärbten Rauch eines Urwaldfeuers am Horizont, der allmählich zu einem dichten gelben Nebel von „wintmelnden Millionen“ anschwoll, durch die der Reiter sich seinen Weg bahnt, bis der widerliche Gestank ihm Erbrechen verursacht. Ein Mittel gegen die Heuschrecken ist bisher von der Wissenschaft nicht gefunden worden.

Der Ursprung der englischen Nationalhymne.

Jedermann weiß, daß Anne de Maintenon, die rechtmäßige Gemahlin Ludwigs XIV. das Haus von Saint-Cyr gegründet hat, als eine Erziehungsanstalt für die Töchter des durch die Kriege verarmten Adels. Es mag aber im allgemeinen unbekannt sein, daß eben diese Anstalt die Geburtsstätte des englischen Nationalliedes ist.

Die jungen Mädchen pflegten jedesmal, wenn Ludwig XIV. die Kapelle ihres Hauses betrat, ein Lied zu singen, das Anne de Brinnon, eine an der Anstalt wirkende Lehrerin, verfaßt hatte, und das Lully, der bedeutende Komponist des 17. Jahrhunderts in Musik gesetzt hatte.

Der Sachse Haendel, der große Komponist, der sich die meiste Zeit in England aufhielt, besuchte 1710 die französische Hauptstadt. Er besah sich auch das Haus von Saint-Cyr und hörte das Lied zur Begrüßung des Königs. Es gefiel ihm so gut, daß er sich die Erlaubnis erbat, Worte und Musik abschreiben zu dürfen. Nach London zurückgekehrt, ließ Haendel die Worte ins Englische übertragen und zwar in einem Versmaß, das ihm erlaubte, die Melodie unverändert beizubehalten. Er vergaß sich dann so weit, daß er später dieses Lied als seine Arbeit dem König Georg I. überreichte. Der König nahm es huldvoll entgegen. Das Lied, das, wie man glaubte, von Haendel stammte, gefiel allgemein, jeder sang es, und es wurde sogar zum Nationallied, was in Frankreich entstanden und verfaßt war. Die Lüge konnte um so leichter unbemerkt bleiben, da Ludwig XIV. nur einmal dort war. Ob es den Engländern angenehm wäre, zu vernehmen, daß sie, die stolze Nation, ein echt französisches Lied als Nationallied haben? Daß „God save the King“, die Uebersetzung ist von: Dieu sauvez le Roi?

Er muß es wissen.

Zu der Oberprima in Trise machte ein Professor seine Schüler auf die Folgen der in der Stadt herrschenden Typhuskrankheit wie folgt aufmerksam: „Die Folgen der Typhuskrankheit sind mitunter sehr schwerwiegend. Entweder der Kranke stirbt, oder aber er wird verkrüppelt; ich habe nämlich die Krankheit selbst schon gehabt und kann aus Erfahrung sprechen!“

Billige Geschenke!

15 Jewel
schöne goldgefällte
verkaufen wir fast zum halben Preis.
Bargains in Silberwaren und anderen Geschenken.

M. I. MEYERS, Uhrmacher u. Juweliergeschäft, Humboldt.

Beruft Euch bei Euren Einkäufen auf diese Zeitung!

Christliche Jungfrau!

Willst du nicht Ordensschwester werden? Willst du nicht mitwirken an der Rettung unsterblicher Seelen und dabei ewige Seele retten? O, wenn du es erfassen würdest, welches Glück deiner im Kloster, im Ordensstande harrt, ohne Zögern würdest du alles verlassen, alle Hindernisse überwaltigen, um dich dieses Glückes teilhaftig zu machen.

Was für Bedingungen werden an eine christliche Jungfrau gestellt, falls sie Ordensschwester werden will? — Sie muß sehr entschlossen sein, die Welt um Gottes willen zu verlassen und sich ganz seinem Dienste zu weihen. Sie muß eine gute, christliche Erziehung genossen haben, gute Gesundheit und vor allem guten Willen besitzen.

Welche Papiere sind notwendig? — 1.) Taufzeugnis; 2.) Firmungsschein; 3.) eine Empfehlung von einem Priester.

Wie lange dauert es, bis eine christliche Jungfrau Ordensfrau wird? — Ungefähr 6 Monate nach dem Eintritt empfängt sie das Ordenskleid und einen Klosternamen; damit beginnt das Noviziat. Nach Ablauf des Noviziates, das bei den chm. Klöstern zwei Jahre dauert, legt sie die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Dann ist sie im eigentlichen Sinne Ordensschwester.

Was tut eine Ordensschwester? — Sie verbringt ihr Leben im Dienste Gottes. Sie tut alles aus Liebe zu Gott. Ihr Leben besteht in Arbeit und Erholung.

Was ist der Lohn, den eine Ordensfrau empfängt? — Hundertfältiges schon hier auf Erden, und das ewige Leben im Jenseits. Jesus Christus selbst hat es versprochen. Wie viele christliche Jungfrauen würden sich dem Ordensberufe widmen, wenn sie nur wüßten, wie glücklich eine Ordensfrau ist! Ihr Glück aber hier auf Erden steht in gar keinem Verhältnis zu dem ewigen Lohne, der ihrer wartet in der Ewigkeit.

Christliche Jungfrau, wenn du dich zum Ordensstande berufen glaubst, so wende dich beherzt mündlich oder schriftlich (in deutsch oder englisch) an

Die ehrwürdige Oberin der Ursuliner, Bruno, Sask.

Wahres Glück im Kloster

Der hl. Bernhard schreibt: „O heiliger, reiner, unbestechter Ordensstand, in welchem der Mensch reiner lebt, seltener fällt, leichter wieder aufsteht, behutamer wandelt, häufiger betet und Gnaden empfängt, sicherer ruht, zuverlässiger steht, schneller gereinigt wird und reicheren Lohn erhält!“

Lieber Leser! Denke einmal ernstlich nach über diesen Ausspruch eines Heiligen, der selbst Ordensmann war und aus Erfahrung sprechen konnte.

Katholische Jünglinge und Junge Männer

welche Gott dienen möchten durch ein frommes Leben als Laienbrüder im Benediktiner Orden, finden im St. Peter's Kloster zu Münster herzhafte Aufnahme. Sie werden in ihrem Briefe den sicheren Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück finden.

Gefuche um Aufnahme richtet man an

Rt. Rev. Abbot MICHAEL OTT, O.S.B.,
ST. PETER'S ABBEY,
MUNSTER, SASK.
CANADA

No. 4

ung!

von

gungen.

gen, .c.

anderer.

ation,

EG, MAN-

GENTS.

,000.00.

unst

Import

Freizweg-

änder

malereien

ort. —

SASK.

invest

Bank

nings

make

g; if

500 of

a few

and

ARLY

ount.

AGA

in 1874

\$7,900,000.00

anager.

nager.

Manager.

Sask.

n Teilen

Sendung

Preisen

ut, 1.65

... 2.05

... 2.55

... 1.25

... 1.00

... 1.00

(besser.)

... 1.30

aufwärts.

ent!

Sask.

ferieren!

S!

Wild

e will

erson

ASK.